

Problem = Kirche im Konzil (Freiburg 1963) 124ff.; ders. Die Kirche (Freiburg 1967); ders. Was ist die christliche Botschaft?: Publik (2. Okt. 1970).

¹⁷ Vgl. D. H. Kelsey, aaO., 17f.; J. Moltmann, Toward a political Hermeneutics of the Gospel: Union Seminary Quarterly 23 (1968) 303-323.

¹⁸ Vgl. W. Pannenberg, Grundfragen systematischer Theologie (Göttingen 1967) 11-21; F. J. Schierse (als Antwort an G. Dautzenberg), Was hat die Kirche mit Jesus zu tun? = Biblische Exegese u. kirchliche Verkündigung (Düsseldorf 1969); N. Lohfink, aaO.

¹⁹ J. B. Metz, Religion and Society in the Light of a Political Theology: Harvard Theol. Rev. 61 (1968) 507-523; J. Moltmann, aaO.; L. Gilkey, Naming the Wirlwind - The Renewal of God-Language (Indianapolis 1969).

²⁰ K. Lehmann, Auferweckt am dritten Tag nach der Schrift (Quaestiones Disp. 38) (Freiburg 1968).

²¹ O. Loretz, aaO., 486-491; vgl. R. E. Brown, Rome and the Freedom of Catholic Bible Studies = J. M. Meyers u. a. (Hrsg.), Search the Scriptures (Leiden 1969) 129-150.

²² W. H. van de Pol, The End of Conventional Christianity (New York 1968); besonders aber L. Dullaart, Toekomst of traditie. Een kritische dokumentatie over theologie, kerk en godsdienst (Deventer 1970).

²³ Vgl. M. L. King Jr., Pilgrimage to Nonviolence, Strength to Love (New York 1964) 165-173; ferner E. Erikson, Gandhi's Truth. On the Origins of Militant Nonviolence (London 1969).

²⁴ D. H. Kelsey, aaO., 17f.

²⁵ W. Rauschenbusch, Christianity and the Social Crisis (New York 1964) 91.

²⁶ Vgl. J. S. Dune, The Human God: Jesus: Commonweal 87 (1967) 508-511; ders. A. Search for God in Time and Memory (New York 1969).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

ROBERT WARE

geboren am 24. Dezember 1938 in Chicago, 1964 zum Priester geweiht. Er studierte Philosophie, Linguistik und Soziologie an der Universität Notre Dame, Theologie an den Universitäten Gregoriana, Nimwegen und Heidelberg, er unterrichtete am St. Mary College in Omaha (USA) und hielt Vorträge in der Bundesrepublik und der Schweiz. Gegenwärtig arbeitet er an einer Dissertation über die Interpretation der Auferstehung. Er veröffentlichte Beiträge in: Tijdschrift voor Theologie, Theological Studies, The Catholic World, The Priest.

Jacques Audinet

Das Angebot der Schrift

Bibel und Erwachsenen-
katechese

«Es ist ein wunderbar bestellter Tisch, der da vor mir steht, ein Tisch mit raffinierten und ständig erneuerten Gerichten. Man erklärt mir das Menu im einzelnen, und man fordert mich auf, zuzugreifen ...

aber man sagt mir niemals, weshalb dieser Tisch überhaupt da ist.» (aus einem Interview)

Der Versuch einer erschöpfenden Bewertung der Rolle der Bibel in der Erwachsenen-katechese ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Allein das Wort «Erwachsenenkatechese» ist allzu ungenau. Man weiß gerade noch, was Kinder- oder Jugendkatechese ist. Trotz ihrer Änderungen bleiben diese beide Formen an bestimmte Institutionen oder Verfahren gebunden. Aber die Erwachsenen-katechese?

Der Ausdruck stammt aus neuerer Zeit. Eine Zeitlang wurde er mit dem Begriff des Katechumenes verschmolzen, um sich jedoch sehr bald wieder davon abzusetzen. Man kann ihn weder von

Institutionen noch von spezifischen Tätigkeiten her definieren. Ist Erwachsenen-katechese in der Kirche nicht jedes Wort der Weitergabe des Glaubens an das Volk Gottes oder der Glaubensmitteilung innerhalb des Gottesvolkes? Ist es also nicht die allgemeine Katechese, das allgemeine Wort, das mit keiner speziellen Organisation oder keinem besonderen Verfahren verbunden ist?

Aber wenn man ihren Bereich derart global definiert, so verzichtet man damit gleich auf jede genauere Aussage darüber, was sie nun wirklich ist. Wer könnte sagen, wie heute die Bibel gelehrt, gelebt und gebetet wird? Dennoch geschieht irgend etwas mit der Schrift. Die Art und Weise, in der sie in der christlichen und menschlichen Gemeinschaft «zirkuliert», ist auf dem Wege, sich zu ändern. Wir können bestimmte Symptome deutlich erkennen – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirchen. Kann man versuchen, sie zu deuten und die Anliegen herauszufinden, die dahinterstehen, damit nicht allein der Tisch der Schrift gedeckt ist, sondern auch, wer davon nimmt, weiß, weshalb er es tut?

1. Die Schrift hat aufgehört, ein Buch zu sein, das einem besonderen Kreis von Menschen vorbehalten ist. Sie gehört nicht mehr der christlichen Gemeinschaft als besonderer Besitz. Sie zirkuliert frei im Raume der heutigen Kultur, und die Kirchen haben keine Kontrolle mehr darüber.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Schranken der Sprache und der besonderen Verfügung die

Schrift zu einem Buch gemacht, das als Quelle dient; doch der Kontakt damit war den Klerikern vorbehalten und wurde von ihnen kontrolliert. Was die Reformation verkündigte und ankündigte, hat seither durch die Weiterentwicklung der Kommunikationsmittel in der Praxis eine weite Verbreitung gefunden. Zeitschriften mit großen Auflagen, Rundfunksendungen, Feuilletonartikel, usw. ...¹ haben dazu geführt, daß unsere Zeitgenossen regelmäßig von der Bibel sprechen hören und das aus anderen Quellen als aus denen der Verkündigung ihrer Kirchen. Zweifellos, wird man sagen, ist das in jedem einzelnen Land verschieden. Es gibt eine angelsächsische Tradition der Verbreitung der Bibel, die anders ist als die lateinische. Auch der Erfolg dieser Veröffentlichungen oder Filme kommt daher, daß sie in einer vieldeutigen Weise mit einem vorhandenen christlichen Religionsrest rechnen, der noch ein gewisses Interesse für solche Dinge weckt. Was bleibt, ist auf jeden Fall die Tatsache, daß die Bibel außerhalb der Glaubensgemeinschaft und des Einflusses derer, die in ihr Autorität besitzen, verbreitet, vorgelegt und gelesen wird. Eine Situation der nachchristlichen Säkularisation oder des Atheismus, wenn man so will; aber man kann nicht mehr so tun, als wende sich das Wort an ein Publikum, das es noch nie gehört hat, aber auch, als könne der Glaube immer noch als bekannt vorausgesetzt werden.

Eine solche Trennung von Schrift und Glaube, ebenso wie von Schrift und Kirche, führt zur Relativierung eines bestimmten Verständnisses der Katechese. War diese doch nicht nur Übertragung einer Botschaft, sondern eine Befugnis, die sich faktisch die Interpretation dieser Botschaft vorbehielt. Es war unmöglich, die Schrift auf eine andere Weise als durch die im Glauben angenommene Autorität der Kirche zu empfangen. In einer als christlich oder genauer gesagt als katholisch betrachteten Welt setzten diese drei Begriffe einander gegenseitig voraus, und es war nicht möglich, sie voneinander zu trennen.

Als man einsehen mußte, daß dies nicht mehr so war und daß vor allem der Glaube bei denen, die zur Schrift Zugang suchten, und sei es durch häufigen Genuß der Verkündigung, nicht immer vorhanden war, bestand die erste Reaktion darin, das anerkannte Modell Kirche-Glaube-Schrift beharrlich festzuhalten. Die biblische Katechese ist denen vorbehalten, die den Glauben haben. Äußerstenfalls hielt man es für möglich, gewisse Partien aus dem AT im Sinne einer Prækatechese zu verwen-

den.² Aber inzwischen ist es nicht mehr möglich, sich so streng daran zu halten. Die Bibel ist auf die Straße gegangen, sie ist Konsumartikel geworden. Es steht nicht mehr in der Macht von Predigern oder Katecheten, sie Gläubigen im Zusammenhang eines Glaubenswortes zu reservieren.

Auch auf die Reihenfolge oder die Art und Weise, in der die Fragen gestellt werden, haben sie keinen Einfluß mehr. Diese Fragen kommen ungeordnet, je nach der jeweiligen Aktualität – die wichtigsten ebenso wie sekundäre Einzelfragen, verbunden mit Erklärungselementen, die nichts Biblisches oder Traditionelles mehr an sich haben.³ So hat, kurz gesagt, nicht allein der Gebrauch der Schrift aufgehört, Anteil der Kirchen zu sein, auch ihre Interpretation ist ihnen entglitten; der biblische Text ist von der Strömung der modernen Konsumkultur ergriffen und auf den gemeinsamen Nenner der einfachen Ideen oder der Schocksymbole der Massenmedien gebracht. Ist sie also nur aus dem Getto der Spezialisten herausgetreten, um verzerrt zu werden und zu entarten? Einen Augenblick lang verband sich eine gewisse Hoffnung mit der Vorstellung, daß die Bibel nun mit den machtvollen Mitteln der heutigen Technik verbreitet und allen mitgeteilt werden würde. Doch die Enttäuschung kam sehr bald. Denn es erscheint unmöglich, zu gleicher Zeit die Schrift zu verbreiten und – im gleichen Umfang – eine richtige Kenntnis und Interpretation zu gewährleisten. Der Mann der Schrift zögert: Soll nun eine Botschaft verbreitet werden, deren Kontrolle ihm sehr bald entgleitet, oder soll er sich bemühen, im Namen der Wahrheit die Schlüssel dafür in der Hand zu behalten, aber weitgehend zum Schweigen verurteilt bleiben.

Aber wenn sie auch in dieser Weise den Kirchen aus den Händen gleitet, so erscheint die Schrift doch weiterhin als das, was sie auch ist: als Teil des gemeinsamen Kulturgutes der Menschheit. Mit einem anderen Blick als dem des Glaubens und der Kirche gelesen, findet sie ihren Platz im Rahmen des Abenteuers der Menschheit. Verglichen mit modernen Stars haben die biblischen Helden nicht unbedingt jedes Interesse und jede Identität verloren. Vielleicht gibt es hier sogar einen Weg, auf dem die Schrift eine andere Autorität wiederfindet, nämlich die Autorität, die sie in sich trägt, die Autorität eines Textes, der an das Tiefste des Menschen und der menschlichen Fragen rührt.⁴ Kurzum: Zum Anteil der Gesamtmenschheit geworden, bringt die Schrift dieser etwas, was nicht aus der Menschheit selbst kommt.

Aber es ist Sache der Kirchen, der Prediger und der Katecheten, diese neue Situation zur Kenntnis zu nehmen. Was die Kirche von der Bibel sagt, ist heute nur noch eine Stimme unter anderen. Für die Kirchen geht es darum, den Platz eines Initiativzentrums unter anderen und nicht mehr den des einzigen Initiators einzunehmen. Ist es möglich, daß Prediger und Katecheten etwas Originelles zu sagen wissen, daß die Stimme, mit der sie Zeugnis geben, spezifisch ist und erkennen läßt, was die Kirche hinsichtlich der Schrift an Besonderem, Einzigartigem zu sagen hat?

2. In der christlichen Gemeinschaft hat die Schrift aufgehört, «gehörter» Text zu sein. Die Bibel wird «gelesenes» Buch. Der Text hat seine Funktion geändert. Das gilt vor allem in den kleinen Gemeinschaften.

Wir haben hier einen Gesichtspunkt, der das eben Gesagte ergänzt: Während die Bibel sich außerhalb des Raumes der christlichen Gemeinden immer weiter verbreitet, ändert sich ihre Rolle innerhalb dieser Gemeinden.

Die Liturgiereform hat durch den Übergang der Liturgie zur Gebrauchssprache, durch die massive und bequeme Verbreitung der Texte ein neues Interesse an diesen Texten geweckt. Man hört sie nun nicht mehr nur in einer unbekanntenen Sprache oder in einer Übersetzung, sondern in der allgemeinen Sprache, die zur Sprache der liturgischen Feier geworden ist. Außerdem ist sie allen in einem viel größeren Umfang zugänglich geworden als dies in früheren Zeiten der Fall war, in denen sie nur einer kleinen Elite zugänglich war.

Aber auch hier ist auf die anfängliche Begeisterung eine gewisse Enttäuschung gefolgt. Und die Treue des Christen steht auch hier in einem Streit: Auf der einen Seite hat er den Wunsch, an diesen Texten festzuhalten, von denen er durch den Glauben weiß, daß sie ihm etwas sagen, auf der anderen Seite erlebt er es als schwierig, in ihnen nährenden Substanz zu finden. Denn – so scheint es – von dem Tag an, an dem der Schleier des Feierlichen zerrissen ist und die Texte selbst unmittelbar und nicht mehr auf dem Umweg über die Erklärung der Prediger erfaßt werden, haben sie für viele an Sinn verloren.

Das ist noch bemerkenswerter in den kleinen Gruppen. Häufig beginnt die Diskussion zu verenden oder sich zu erschöpfen. Man erwartete einen Schatz und eine lebendige Quelle, aber was man findet, ist Wüste und Leere.

Vielleicht muß man sich klar darüber werden, daß der Text, ohne sich selbst gewandelt zu haben, seine Funktion gewandelt hat; daß die tiefsten Quellen, zu denen man nun Zuflucht gesucht hat, nicht mehr dieselben sind wie früher; daß an die Stelle der liturgischen Feier als Ort des Mysteriums, dem letztlich eine umso größere Eindruckskraft eigen war, als es auf ein Sacrum des Nichtverstehens und des Schweigens rechnen konnte, eine liturgische Feier tritt, die zum Ort der Kommunikation geworden ist, welche ihrerseits zunächst auf Verstehen und Ausdruck beruht.

In der feierlichen Versammlung, die eine beträchtliche Anzahl Menschen umfaßte, spielte die Verkündigung des Textes die Rolle eines Faktors der Einheit und der Aktualisierung. Man hörte den Text nach einem genauen Ritual. Er wurde erklärt in einer Homilie oder einer Predigt bestimmter Form, und wenn man den Predigtbüchern Glauben schenkt, die es vor gar nicht so langer Zeit gab, so war das Wort des Predigers Zeichen der Transzendenz des Wortes Gottes. Daher kommt es natürlich auch, daß von seiten der Gläubigen, die ganz richtig mit der Bezeichnung Zuhörer charakterisiert waren, keinerlei eigener Ausdruck gefordert, geweckt, ja überhaupt toleriert wurde. Text und Erläuterungen von Texten verstanden sich als geistlich, universell und das Kriterium dieser Spiritualität und Universalität war ihre Treue zur Lehre der Kirche, die von der Gesamtheit der Zuhörer angenommen oder doch zumindest als angenommen vorausgesetzt wurde.

An dem Tag, an dem die Predigt sich in ihrem Stil geändert hat, an dem sie «angepaßt», «im Leben», in Beziehung zu den Fragen der Menschen stehen wollte, sollte sie damit zugleich vom Zeichen einer Transzendenz zur Bekundung einer Nähe werden. Aber von dem Augenblick an hat sich auch ihre Funktion geändert und mit ihr die Funktion des Textes. Wie konnte dieser Text Gemeinschaft wecken und aktualisieren, wo doch die Wirkung des in diese Gruppe von Menschen hineingesprochenen Wortes nur die Divergenz ihrer Fragen deutlich machen konnte? Der Bezug war nunmehr weniger die Gesamtheit der Lehre der Kirche, die man als von allen angenommen voraussetzte, als die Auffassung dessen, der da sprach. Weshalb aber sollte man dann nicht Anspruch auf das Recht der Antwort geltend machen? So kam es, daß das Bemühen, das Wort Gottes besser anzupassen, es der Versammlung näherzubringen, nun auf eine gewisse Weise droht, die

Einheit dieser Versammlung zu zerstören, da man nicht versteht, es auf die erforderliche Ebene zu stellen.⁵

Anders verhält es sich in den Kleingruppen. Da besteht das Recht der Antwort, ja es ist gewissermaßen das erste, da (und dabei bedeuten die Formen, die außerordentlich verschiedenartig sein können, wenig) jeder, der den Text gelesen hat, ihn auf seine Weise deutet oder sich, beziehungsweise die Gruppe danach befragt. Die erstrebte Einheit liegt nicht mehr in einer gleichen Auffassung des Textes, sondern in der Annahme unterschiedlicher Formen des Verständnisses. Der eigene Ausdruck steht nun über der Annahme, und die Rolle der Inkantation ist einer kritischen Funktion gewichen.

Man könnte eine Typologie dieser Funktion entwickeln. Man kann dabei drei Ebenen unterscheiden. Auf einer ersten Ebene tauchen die historischen Fragen auf. In dem Augenblick, in dem die Exegeten sich nach den Grenzen der historischen Methode fragen, die länger als ein Jahrhundert ihr bevorzugtes Werkzeug war, entdeckt das christliche Volk einen Text, dessen Berichte nach seinem Dafürhalten, damit man ihnen Glauben schenken kann, zunächst und zuerst die Qualität aufweisen müssen, daß die Dinge sich abgespielt haben, wie sie darin dargestellt sind. Und die Katechese kann dieses Anliegen nicht übergehen. Sie kann sich auch nicht darin erschöpfen. Das historische Verständnis ist zwar Vorbedingung für die Gültigkeit einer Begegnung mit dem Text und unerläßlich, um aus einem Verständnis der Schrift als reine Anekdote oder Wunderbericht herauszukommen, führt aber für sich allein in eine Sackgasse. Viele Katecheten, die sich daran versucht haben, gleich ob mit Kindern oder Jugendlichen, hatten das Nachsehen. Abgesehen davon, daß dieses Herantreten an den Text von seiten des Sprechers eine Fachkenntnis und Informiertheit voraussetzt, die nicht alle haben, besteht bei Erwachsenengruppen zumindest der Vorteil, daß sie sich sehr rasch darüber klar werden, eigentlich etwas anderes gesucht zu haben, ja daß sie jenseits dessen, «was geschehen ist», selbst wenn dies ihnen zumindest hinsichtlich der «letzten Gegebenheiten» vollendet dargeboten worden ist, etwas anderes wollen, was der Schrift «gegenüber» liegt.

Danach zeigt sich eine zweite Ebene der Lektüre, nämlich die eines Herantretens an die Schrift unter ethischem Aspekt. «Lehren in der Bibel suchen», das ist in einem Sinne die traditionelle Form dieses

Standpunktes. Dieses Buch, diese Texte haben uns etwas zu lehren. Aber während der traditionelle Prediger von seinem Wissen um das Bezugssystem der gemeinsamen Lehre her irgendwie wußte, was in der Schrift zu finden ist, geschieht heute nur zu oft das Gegenteil. Der Abstand zwischen der Schrift, der heutigen menschlichen Erfahrung und der traditionellen Formulierung der allgemeinen Lehre wird nur zu deutlich und scheint sich zu vergrößern. Alles in allem führt die Befreiung des Wortes für die Bibel wie für das übrige dazu, daß Schrift und Lehren, die man aus ihr gewinnen kann, auf die Anklagebank gezogen werden. Es ist unmöglich, die Schrift zu einem Buch zu machen, das Lehren gibt und sie in adäquater Weise formuliert. Oder aber dieses Verfahren wird zum Vorwand, um ihr eine Lehre zu entnehmen, die nicht die ihre ist. Oder aber es fordert auf, einen ganz anderen Weg einzuschlagen.

Gerade dahin aber tendieren die Gruppen, die ihrem Wunsch treu bleiben, die Schrift zu lesen – nämlich als poetisches und lyrisches Werk, aus der Erkenntnis, daß in ihr etwas gesagt ist, das jenseits von Geschichte beziehungsweise Morallehre liegt: eine Art einzigartiger Erfahrung, die zugleich die des Menschen der Vergangenheit und die unsere ist, kurzum eine Lektüre jenseits der Kommentare, die auf Vermittlung von Verstehen und Gewinnen von Lehren abzielen, und diesen zugrundeliegen; ein mystisches Lesen, eine «lectio divina» – auf das Bestimmungswort kommt es weiter nicht an.

Die Funktion des Textes ändert sich also; was gesucht wird, ist das Aufleuchten von Erfahrung. Einer der Gründe, aus denen nicht selten die Schrift überhaupt aufgegeben und versuchsweise durch andere Texte ersetzt wird, liegt gerade darin: in dem Suchen nach einer tiefen, gemeinmenschlichen Erfahrung, nach einer Erfahrung mit nährender Substanz. Aber wenn eine Gruppe sich an diese Art Lektüre heranwagt, so geschieht das immer mit einer gewissen Unruhe. Die Furcht vor Illusionen, die Wiederholung historischer Modelle, der kulturelle Abstand der religiösen Ausdrucksformen, das alles sind Hemmnisse, die dabei immer wieder auftreten.

Vielleicht ist die Vorbedingung für eine Lektüre der Schrift heutzutage eben die, daß christliche Gruppen auf gemeinmenschlicher kultureller Grundlage stehend eine Lektüre und Verständnisweisen zuwegebringen, die spezifisch sind und jenseits des Historischen an die einzigartige Erfahrung rühren, die dieses Buch birgt. Wir müssen

versuchen, die dazu erforderlichen Voraussetzungen zu erkennen.

Was ist, so gesehen, von einer biblischen Katechese zu erwarten – oder allgemeiner: Wie kann die Rolle der Katecheten oder Prediger in einer solchen Situation sein, in der sie nicht mehr die Verbreitung und die Verständnisweise der Schrift kontrollieren können. Die Gerichte stehen auf dem Tisch. Aber neben diesem stehen viele andere Tische. Gibt es einen dritten Weg zwischen dem, sich auf den Schein einzulassen, auf die Gefahr hin, daß man sich um wirkliche Werte bringt, und dem anderen, sich aus den gegenwärtigen Stromkreisen auszuschalten, auf die Gefahr hin, daß man stirbt?

1. Vor jeder pädagogischen Frage steht eine andere, die offenbar den ersten Rang beansprucht: die des Warum. Warum nimmt die Kirche Bezug auf die Schrift? Warum kann sie beanspruchen, von ihr eine authentische Interpretation zu geben und ihren Glauben auf sie zu gründen? Zu einer anderen Zeit, als die Horizonte eingegrenzt waren durch die strenge soziale Kontrolle, die zwischen dem Christen und dem, was nicht Christ war, unübersteigbare Schranken errichtete, war es nicht notwendig, daß die Kirche den Gebrauch, den sie von der Schrift machte, rechtfertigte. Oder genauer gesagt: dies konnte unschwer ein für allemal geschehen. Hatte man einmal gesagt, daß die Schrift ein inspiriertes Buch sei, daß das Evangelium von Christus und seinen Jüngern zu uns gekommen sei, brauchte man nichts mehr hinzuzufügen. Diese Bücher nahmen ihre Autorität aus einem solchen Ursprung, und von da aus war der Gebrauch, den die Kirche davon machte und die Kontrolle, die sie über diesen Gebrauch ausübte, legitimiert.

Aber heute klingt immer wieder die Frage nach dem Warum auf. Warum muß ich als Christ des 20. Jahrhunderts mich unbedingt in meinem Glauben auf ein Wort beziehen, das vor Jahrhunderten gesprochen oder geschrieben worden ist? Aber damit nicht genug: Dieses Wort ist zudem in vielen Fällen rätselhaft und wird erst durch eine ungeheure historische Arbeit verstehbar, die es ihrerseits noch weiter von mir wegrückt, oder aber im Glauben angenommen – doch inwiefern kann es mir dann noch eine Hilfe bedeuten, da dann doch letzten Endes ich es bin, der ihm seinen Sinn gibt? Ist es nicht alles in allem eine Art archaische Treue, daß man heute noch nach dem sucht und darin einzudringen bemüht ist, was die

Schrift sagt. Und wenn man sich einmal von diesem Archaismus oder dieser Vorliebe für die Esoterik untergegangener Kulturen freigemacht hat – sollte man dann nicht lieber die Nahrung für unseren Glauben in anderen, zeitgenössischen, zugänglicheren und dadurch eindrucksvolleren Texten suchen? Weshalb soll man nicht bei der Zelebration Camus, Wiesel oder irgendeinen anderen Zeitgenossen lesen?

Der Verweis auf die Ursprünge reicht nicht aus. Denn was Erklärung war, ist Problem geworden. Es ist unmöglich, allzu leichtin zu sagen: Dies ist ein inspiriertes Buch und Zeugnis der Apostel. Das verschafft ihm höchstens die Achtung, die einer alten Reliquie gebührt, aber nicht die Verbindlichkeit, die ihm die Kirche in der Praxis zuschreibt. Die Behauptung des Zusammenhanges mit einer Offenbarung oder einer Geschichte genügt nicht: Gerade sie wird zum Ansatzpunkt der Frage. Alles in allem bedeutet, die Schrift akzeptieren, eine besondere Bindung an eine einmal gegebene Offenbarung akzeptieren, an eine Geschichte, die etwas für meine Existenz heute absolut Wesentliches vollbracht hat. Das «Warum» der Schrift verweist auf die Grundfrage: Warum einen Glauben und zwar einen historischen und geoffenbarten Glauben?

Ist es möglich, über die Schrift zumindest Elemente der Antwort auf eine solche Frage zu erkennen. Ist die Schrifttradition selbst nicht ein unaufhörliches Hin und Her zwischen der Gegenwart und dem, was einmal «unseren Vätern» gegeben worden ist. Auf diese Weise bedeutet die Schrift wiederfinden, heute zugleich wiederfinden, was einmal gegeben worden ist, und die Art und Weise, auf die es in einer einzigen, einzigartigen historischen Tradition gegeben worden ist, die gleichzeitig Tradition des Glaubens eines Volkes war.

Ein Wort ist gesprochen worden, und es ist unaufhörlich neu gesprochen worden. Die Worte, die sich zu diesem Wort hinzufügen, sind mehr noch als seine Erläuterung seine lebendige Entfaltung, so daß ich, wenn ich die Schrift lese und mich bemühe, sie in irgendeinem Element zu enträtseln (und hier findet man die alte Idee der Einheit der Schrift wieder), dieses einzigartige, vielfältige Leben der Tradition des Gottesvolkes suche, die absolut wesenhaft ist für meinen Glauben.

Denn dieser ist Bindung an ein Volk und durch dieses Volk an das von Jesus Christus gebrachte

Heil. Daher ist es gar nicht erstaunlich, daß die Schrift ein anderes, uns selbst fremdes Buch ist, – von jener Fremdheit jedes Menschen jedem anderen gegenüber, da allein aus der ihnen gemeinsamen Verschiedenheit die Möglichkeit der Kommunikation erwächst. Das früher gesprochene Wort ist ein konkretes, «inkarniertes» stets in der Treue zum lebendigen Wort wieder gesprochenes Wort.

So gesehen ist das, was wir mit der Schrift annehmen, keineswegs ihre Erklärung, und was die Kirche tut, ist nicht Wiederholung. Es ist Religion und zwar nicht Religion der Beschwörung, sondern der Menschwerdung des lebendigen Wortes. Was sie trägt, ist ein ursprüngliches Verständnis dieses Buches unter seinen vielen möglichen Verständnisweisen und endlosen Erklärungsmöglichkeiten, die jetzt und in Zukunft daraus erwachsen. Das ist wie der Besuch eines fremden Gotteshauses, je nachdem ob es zweckentfremdet oder heute noch Ort des Gebetes ist. Wer wird je wissen, wie die religiöse Erfahrung der Maya- oder der babylonischen Priester war? Die Steine und die Texte stellen sie uns wieder her. Aber es sind tote Spuren toter Erfahrungen. Die Schrift lesen kann nicht bedeuten, bei ihren Spuren verharren. So verstanden würde die rein positive Exegese das Ziel verfehlen, das die Kirche erwartet. In einem Augenblick, in dem alle Disziplinen sich nach den Grenzen zwischen dem Wissenschaftlichen und dem Menschlichen fragen, muß man über das historische Verständnis hinausgehen, nicht es ausklammernd, sondern durch es hindurch. Man muß dieses menschliche Buch auf die möglichst menschliche Weise lesen mit dem, was es birgt, nämlich der höchsten aller Erfahrungen des Menschen: der Begegnung mit dem Heile Gottes.

2. Dieses Anliegen, ständig das «Warum» neu zu beleben, wird auch das «Wie» der Lektüre, der Predigt oder der Erklärung beseelen. Zu häufig versanden diese gerade weil die Funktion, die sie auszuüben trachten, nicht klar ist. Man liest, man diskutiert, man erklärt, aber man weiß nicht mehr, warum. Was einmal Mittel gewesen ist, die Geschichte, wird zum Ziel, welches das wahre Ziel verdunkelt. Was gesucht worden ist: Nahrung für das Leben, ist zum Stillstand gekommen durch das Auftreten von etwas ganz anderem, nämlich dem Apparat einer Moral, der sich hinterrücks wieder einschleicht. Der eigentliche, tiefe Grund, aus dem man die Schrift liest, sollte diesen Vorgang sprengen. Das Warum eines auf eine originelle und einzigartige Weise gesuchten lebendigen Wortes

sollte über die Anekdote oder das historische Detail hinausführen, zugleich aber auch über das kasuistische Wort. Gerade das aber ist das «Wie» jener mystischen und lyrischen Verständnisform, die heute zu suchen bleibt.

Und wie soll die Schrift gelehrt werden? Zu diesem Punkt hat uns in den letzten Jahrzehnten die pädagogische Arbeit eine Fülle von Material zur Verfügung gestellt. Man hat dem Fundamentalismus und seinen Wiederholungsverfahren den Abschied gegeben und gesucht, «verständlich zu machen», zu «adaptieren», zu «interessieren», von «dem Faktum zum Mysterium überzugehen», «der Erfahrung Sinn zu geben», «das Wort ins Leben hinein» zu stellen, «Kontakt zu den biblischen Einstellungen und Verhaltensweisen» zu bekommen, usw. Das alles sind Ausdrücke, die in diesem oder jenem Augenblick der biblischen Katechese als Schlüssel gedient haben. Aber man weiß, was dann gekommen ist: Der Prediger oder der Katechet, der mit den beiden «termini» dieser Ausdrücke zu tun hatte, vermochte sie nur unter großen Schwierigkeiten miteinander zu verbinden. Allzu häufig scheint es, als werde einer der beiden «termini» dem anderen geopfert, – entweder wenn die Schrift zu einer Art Bezugs-Aura wird, die man um jeden Preis neben die Darstellung des Lebens der Erfahrung oder des Ereignisses der heutigen Zeit stellt, oder wenn diese Elemente letztlich nur als Vorwand dienen, um irgendetwas, das anders ist, «vorüberziehen» zu lassen. Kurzum: Hier haben wir in der Katechese das Scheitern der gewaltsamen Herstellung einer Übereinstimmung. Das Zeichen dafür ist auf seiten der Hörer der Ärger über eine Predigt, die sich als unfähig erweist, von Gott zu sprechen, weil sie vom Menschen sprechen will, oder umgekehrt: die zwar von Gott sprechen will, dies aber nur in einer derart fremd wirkenden Sprache kann, daß man nicht mehr weiß, ob die Transzendenz aus dem Anachronismus oder der Realität kommt.

Was gesucht wird, ist ein anderer Weg, der eine Art «lectio divina» für unsere Zeit darstellt. Ohne den Anspruch zu erheben, bereits eine Beschreibung davon zu geben, ist es vielleicht möglich, ihre Schwerpunkte zu kennzeichnen.

Am Ausgangspunkt steht die Schrift. Diese ist Gegebenheit. Sie bildet einen Teil der christlichen Existenz. In ihr findet das Volk die Tradition, die es gebildet hat. Sie gibt Zeugnis von dem, was empfangen worden ist, und wovon wir leben. Keine Apologetik wird ermöglichen, hinterrücks die Bezugnahme auf einen Text und eine Erfah-

zung einzuführen, die nicht von Anfang an da ist. Als zugleich menschliche und religiöse Erfahrung haben wir darin am Ausgangspunkt keinen Dualismus, sondern die biblische Erfahrung in ihrer Einzigartigkeit, die darin besteht, daß sie zugleich Erfahrung vom Menschen und von Gott ist. Das Hören der Schrift, die Predigt, die Erläuterung, die Fragestellung, die Erklärung (und die Formen davon werden verschieden sein) treten nur auf, um denen, die da sind, die Möglichkeit zu bieten, ihre Erfahrung zu machen, und in dem Text, den sie von der Tradition empfangen haben, zu vernennen, was ihnen heute gestattet, dasselbe Ereignis zu erleben. Es handelt sich also nicht um einen toten Text, um eine archaische Reliquie, und ebensowenig um eine These oder ein Lehrbuch, ja nicht einmal um ein Geschichts- (oder Geschichten-Buch). Die Schrift ist ganz einfach da, gegeben als Heilige Schrift, zur gleichen Zeit wie das Volk, das sich zusammenfindet, sich als Volk Gottes darstellt. Dieselbe Beziehung bildet die eine wie das andere: Es gäbe keine Schrift ohne ein Volk, das sie liest, und das sie zunächst geschrieben hat, und es gäbe kein Volk ohne Erinnerung, um unaufhörlich neu zu beleben, was gegeben worden ist.

Von dieser Gegebenheit, wie von allem unmittelbar Gegebenen aus, kommen alle Interpretationen ins Spiel, die der Mensch ins Spiel bringen kann in der Erkenntnis, die er sich von sich selbst und von der Wirklichkeit zu schaffen versucht: die historische Interpretation, die heute unerlässlich ist für jeden, der ernsthaft an die Dokumente herantreten will, die aus der Vergangenheit stammen, ohne daß sie dadurch weniger zum heutigen Leben in Beziehung stehen, – die ethische Interpretation, die die Normen sucht und nach dem fragt, «was getan werden muß», – die symbolische Interpretation, die sich auf die großen Haltungen und Verhaltensweisen sowie auf die in der Tiefe laut werdenden Resonanzen und einen «jenseitigen» Sinn richten; Interpretationen, die sich häufig zueinander in Widerspruch setzen lassen und den ersten einfachen Blick auf den Text in Stücke brechen. Denn keine dieser Interpretationen ist total, und kein Wort ist absolut. Vielmehr ergibt sich wahrscheinlich aus ihrem Wechselspiel und dem Verweis der einen auf die andere das, weshalb

dieses Volk hier, die Gemeinschaft, die Schrift zu lesen und ihre Botschaft zu erforschen sucht. Alles in allem verweisen der Kommentar oder die Kritik oder auch die Diskussion unaufhörlich auf den Akt, der sie hat entstehen lassen; das Wie verweist auf das Warum, für das es nur die konkrete Ausführung ist, gleichsam um sich über dessen Gültigkeit zu vergewissern. Die Geschichte, die Ethik, das Symbol können abwechselnd die Fakten der Schrift beleuchten und die heutigen sich damit vermischen. Das verweist unaufhörlich auf das Warum einer solchen Diskussion. Und die Diskussion wird auf eben diese Weise geführt. Durch die Geschichte, das Symbol oder die Ethik läßt sich dasselbe Volk, das seinen Glauben und die Treue zu diesem sucht, zweifellos feststellen, aber jenseits des Feststellbaren; es ist zweifellos Lebensnorm, die jedoch jenseits kasuistischer Präzisionen liegt, Bedeutung in speziellen, ihm eigenen Gestalten, die aber jenseits eben dieser Gestalten liegt.

Auf diese Weise weicht die zerstörte anfängliche Naivität einer zweiten Naivität. Oder genauer gesagt: Sie schafft für diese den Raum und die Möglichkeit. Es geht nicht mehr darum, ein sogenanntes spirituelles Verständnis zu einem kritischen in Gegensatz zu stellen oder ein positives zu einem religiösen. Vielleicht bedeutete, buchstäblich dabei verharren, heutzutage gerade dieser Gegenüberstellung aus dem Weg gehen und der reinen Wiederholung verfallen, die, da es sich um geistige Dinge handelt, nichts anderes wäre als der Tod. Dagegen kann die Gegenüberstellung mit dem Gesagten, selbst unter dem kritischsten Blick, es ermöglichen, daß man bemerkt, daß das Wort nicht toter Buchstabe, sondern Geist und Leben ist.

Der Tisch ist bestellt. Die Hunger haben, sind zahlreich. Im übrigen bieten sich allzuviele Gerichte an. Es ist Sache der christlichen Gemeinschaften zu wissen, ob sie die Einzigartigkeit dessen, was sie empfangen haben, bekunden können, – nicht mehr, indem sie über die Zeit klagen, weil in ihr nicht mehr die Kirche allein die Verbreitung der Bibel kontrolliert, noch indem sie eine Methode der anderen gegenüberstellen, sondern indem sie es verstehen, aus den empfangenen Worten das Leben zu machen.

¹ Die Verschiebung des «Ortes» der Bibel in der heutigen Kultur ist in ausgezeichneter Form untersucht von P. Gritti, *Bible et Techniques de Masse* (Paris 1970) 193f. Es handelt sich dabei um eine vergleichende Untersuchung von vier neueren Dokumenten, «En ce temps là la Bible», «Aujourd'hui la Bible», und «La Bible

illustrée» des France-Soir und «La Bible» des France-Dimanche. Die Untersuchung ist mit Hilfe einer Anzahl von Begriffen der Kommunikationstheorien methodisch streng durchgeführt.

² Es ist bezeichnend, daß man sich dazu auf bestimmte bereits ältere Veröffentlichungen der Katechetischen Bewegung beziehen

muß. Siehe vor allem, La Bible, Histoire du Salut: Lumen Vitae X (1955); Bible et Catéchèse: Catéchèse 3 (1961) und die verschiedenen Berichte der religionspädagogischen Kongresse, die sich alle mit der «biblischen Unterweisung» befassen. Der Unterschied zu den jüngeren Veröffentlichungen ist deutlich erkennbar. Dazu sei nur auf eine einzige hingewiesen, Lettre aux communautés chrétiennes: zweimonatig erscheinende Zeitschrift des Centre National de l'Enseignement Religieux (Paris).

³ Gritti gibt dafür ausgezeichnete Beispiele, vgl. aaO. Kap. VII, 161.

⁴ «Eine Menschheit im Superlativ auf dem Höhepunkt ihrer Beziehungen zu Gott, – ist das nicht eine der Dimensionen der biblischen Botschaft. Wenn das so ist, so ist es interessant, daß sie auch ihren Platz in der heutigen Massenkultur hat.» Gritti, aaO. 188.

⁵ «Die Sonntagsmesse, das ist etwas ganz Künstliches. Vor allem bei einer Form von Liturgie, die Liturgie der großen Masse ist. Seit zwei oder drei Jahren haben wir hier eine sehr deutliche Entwicklung, aber diese bleibt recht anonym. Was mich schließlich am meisten bei dieser Art von Liturgie beeinträchtigt, ist, daß in ihr kein Platz für eine Antwort ist. Es ist eine Liturgie für Schweigende; die Leute sind da und hören ...» (Aus einem Interview).

Die Wandlung der Intention des Sprechenden führt zu einer Wand-

lung der Funktion des Gesprochenen, das dem vorhergesehenen entgegengesetzte Ergebnisse haben kann. Dringend ist heute die Frage nach einem lebendigen Wort für große Gruppen, und dieses Wort darf nicht die reine Objektivität der Lehre noch die reine Subjektivität des Predigers wiedergeben.

⁶ Vgl. Mircea Eliade, The Quest (Chicago 1969), das eine Fülle von Reflexionen über die Beziehungen von historischen Wissenschaften zu religiösen Erfahrungen bietet.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JACQUES AUDINET

geboren 1928. Er studierte am Institut Catholique von Paris, an der Sorbonne und an der Universität Chicago, ist Lizentiat der Soziologie, Doktor der Theologie, Direktor des Institut Supérieur de pastorale catéchétique und Professor für Pastoraltheologie am Institut Catholique von Paris. Er veröffentlichte u. a.: Vers une catéchèse des adolescents (Paris 1964), Conduis moi sur le chemin de ta maison (in Zusammenarbeit mit Odile Dubuisson) (Paris 1962).

GLOCK

Jetzt liegen die ersten fünfzig Bände vor. Jetzt dient eine überragende Leistung allen, die im Beruf und in ihrer Freizeit mehr Wissen und mehr Anregung verlangen.

Fünfzig Bände Inland und Ausland stehen jedem Leser sofort zur Verfügung.

Gerade zu Weihnachten: ein herrliches Geschenk.

Der Gipfel der Leistung: Die kleine Monatsrate (ab 25 DM).

*Schreiben Sie sofort an Glock und Lutz Verlag
85 Nürnberg, Feldgasse 38*

GLOCK

Unser Jubiläum ist Ihre Chance

DEUTSCHLAND Schleswig-Holstein ● Niedersachsen-Süd ● Westfalen ● Nordhessen-Nord ● Nordhessen-Süd ● Mosel und Saar ● Odenwald und Bergstraße ● Schwarzwald mit Hochrhein ● Württemberg. Unterland ● Hohenlohe-Franken ● Unterfranken ● Oberfranken-West ● Oberfranken-Ost ● Fränkische Schweiz ● Nürnberger Umland ● Oberpfalz ● Bayerischer Wald ● Altmühltal mit Eichstätt ● Bayer. Hochland ● Von München zur Donau ● Bayer. Schwaben ● Elsaß mit Vogesen ●

«Eine literarische wie landeskundliche Pioniertat.»
(Süddt. Rundfunk)

AUSLAND England ● Frankreich ● Griechenland ● Italien ● Holland ● Österreich ● Spanien ● Skandinavien ● Schweiz ● Bulgarien ● Jugoslawien ● Polen ● Rumänien ● Rußland ● Tschechoslowakei ● Ungarn ● Ägypten ● Andenländer ● Argentinien – Paraguay – Uruguay ● Australien ● Brasilien ● Chile ● Indien ● Israel ● Kanada ● Korea ● Nordafrika (Maghreb) ● Vereinigte Staaten von Nordamerika ●

«Es ist überflüssig, diese bewährte Reihe zu loben.»
(Stuttgarter Nachrichten)

DEUTSCHE LANDESKUNDE ● KULTUR DER NATIONEN